



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amerika und die Dauerhaftigkeit seine politischen Verhältnisse. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Amerika und die Dauerhaftigkeit seiner politischen Verhältnisse

1



n der Politik wie im ganzen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dasein der Vereinigten Staaten treffen die verschiedenartigsten Dinge zusammen. Schon die Jugend dieses merkwürdigen und in so vielen Beziehungen bestaunenswerten Staatsgebildes führt zu Eigenschaften, wie man sie anderwärts nicht leicht findet.

Alle andern Mächte sind in einem tausendjährigen Kampfe mit Einflüssen aller Art unter Erfolg und Mißgeschick geworden, was sie sind. Ihre Geschichte hat ihren Charakter geprägt und abgestempelt. Von einer so harten Erziehung ist den Amerikanern vieles erspart geblieben. Mit einem großen Kulturschatz kamen die Einwanderer von Europa herüber. Verhältnismäßig leicht konnten sie zu staatlichen Bildungen gelangen; durch ihre glückliche Lage auf einem Weltteil, der keine andre, keine ebenbürtige Macht hat entstehen lassen, haben die Vereinigten Staaten ihre staatlichen Einrichtungen ohne die überall sonst so einflußreichen Störungen schaffen können. Dabei ist ein tiefgreifender Unterschied vorhanden, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Alle andern Teile Amerikas, mit alleiniger fernerer Ausnahme von Kanada und allenfalls Jamaika, haben eine Mischlingsbevölkerung, entstanden aus Spaniern und Portugiesen einerseits und indianischen Ureinwohnern andererseits, noch dazu mit einem starken Einschlag Negerblutes. Es ist die kreolische Rasse entstanden, im Gegensatz zu dem Mulattentum eine unter sich fortpflanzungsfähige Rasse von großen körperlichen Vorzügen. Mulatten sind nur fortpflanzungsfähig durch Verbindung mit Weißen oder mit Negern; es hat darum niemals eine Mulattenrasse entstehen können. Die Neger in den Vereinigten Staaten sind deshalb gesellschaftlich vollständig abge sondert. Ihre politische Gleichberechtigung steht ebenfalls auf dem Papier.

Auf Eisenbahnen und Straßenbahnen müssen sie in besondere Abteile steigen. Hotels und Restaurants, die auf die Kundschaft Weißer rechnen, nehmen sie nicht auf. In den alten Sklavenstaaten, wo sie zahlreich sind und politische Entscheidungen erwirken können, dürfen sie nicht wagen, sich den Wahllokalen zu nähern, denn es stehn dort weiße Pflanzler mit guten Büchsen, die sie überreden, lieber fortzubleiben. Die Indianer sind viel zu klein an Zahl gewesen, als daß sie das Blut des weißen nordamerikanischen Volkes hätten beeinflussen können. Dieses ist als rein kaukasisch anzusehen. Ja, auch das ist bedeutungsvoll, daß die Rasse bis vor kurzem ganz überwiegend nord-europäisch war, d. h. teutonisch in ihren drei Hauptbestandteilen, angelsächsisch, deutsch und (an Zahl schon ungleich geringer) skandinavisch, verbunden mit dem Frenum, das dem Ganzen einen besondern Charakter verliehen hat. Die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa ist bis vor wenigen Jahren unbedeutend gewesen, jetzt nimmt auch sie stark zu, und vielleicht macht sie sich auch mit der Zeit im Volkscharakter geltend. Auch Juden sind in großen Scharen gekommen, seit ihnen die Auswanderung aus Rußland erleichtert worden ist.

Die Vereinigten Staaten verzeichnen die Gesamteinwanderung von 1821 bis 1905 nach Nationalitäten. Dieser interessanten Statistik entnehmen wir folgendes:

Gesamtzahl	23 391 000	aus Britisch-Amerika	1 057 000
aus Großbritannien und Irland	7 413 000	" der Schweiz	225 000
" Deutschland	5 271 000	" Holland	153 000
" Österreich-Ungarn	2 004 000	" Spanien und Portugal	116 000
" Skandinavier	1 766 000	" Belgien	82 000
" Frankreich	436 000	" dem übrigen Europa	156 000

Die Gesamteinwanderung von 1821 bis 1905 betrug 23 360 000 Personen.

Ganz anders ist das Bild, wenn man die im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten lebenden Eingewanderten nach ihrem Heimatlande betrachtet. Danach waren geboren in

Deutschland	2 819 000 = 26,9 vom Hundert
Irland	1 619 000 = 15,5 " "
England und Schottland	1 172 000 = 11,2 " "
Österreich-Ungarn	638 000 = 6,1 " "
Rußland und Finnland	642 000 = 6,2 " "
Italien	485 000 = 4,6 " "
Skandinavier	1 068 000 = 10,3 " "
Schweiz	116 000 = 1,1 " "
Holland	105 000 = 1,0 " "
Frankreich	105 000 = 1,0 " "
dem übrigen Europa	134 000 = 1,2 " "
Kanada	1 183 000 = 11,3 " "

Die Gesamtzahl der Fremdgeborenen beträgt 10 460 000.

Zu beiden Aufstellungen steht die heutige Einwanderung in starkem Gegensatz. Für das Jahr 1907 verzeichnet die Statistik die ungeheure Zahl von 1285237 Personen. An der Spitze der Heimatländer stehen jetzt Österreich-Ungarn, Italien, Rußland, die allein fast 70 vom Hundert der Gesamtheit liefern:

Österreich-Ungarn	338 452	Europäische Türkei	20 767
Italien	285 731	Bulgarien, Serbien, Montenegro	11 359
Rußland	258 943	Rumänien	4 384
England ohne Irland und Schottland	56 637	Frankreich	9 731
Irland	34 530	Belgien	6 396
Schottland	19 740	Holland	6 637
Deutschland	37 807	Schweiz	3 748
Griechenland (!)	36 580	Asien	40 524
Norwegen	22 133	Afrika	1 486
Dänemark	7 243	Australien	1 947
Schweden	20 580	sonstiges Amerika	41 791

Das teutonische Element bildet also in der heutigen Einwanderung nur eine Kleinigkeit. Dauern die heutigen Verhältnisse längere Zeit an, so wird man die Nordamerikaner als eine vollständige Mischung aller europäischen Stämme ansehen müssen. Ob sich der Yankee von 1950 von dem heutigen nicht wesentlich unterscheiden wird, bleibt abzuwarten.

Im ganzen Amerika südlich von den Grenzen der Vereinigten Staaten stehen die Dinge ganz anders. Leider kann man nicht mehr verfolgen, wie groß die Einwandererscharen gewesen sind, durch die sich die Romanisierung Mittel- und Südamerikas vollzogen hat. Ehe sich die spanischen Kolonien unabhängig machten, duldete man dort nur Spanier, in Brasilien nur Portugiesen; gegen fremde Völker waren die Kolonien so vollständig abgesperrt, daß nicht einmal Schiffe unter fremder Flagge landen durften. Die Einwanderung hat wohl niemals große Massen gebracht. Jahrhundertlang dauerte die Mischung mit den Indianern; die entstehende Rasse war sehr fruchtbar und lieferte den großen Grundstock der heutigen Bevölkerung, sodaß der kreolische Charakter völlig überwiegt. Neger waren außer in Westindien, wo die Indianer früh ausgerottet wurden, nicht so stark daran beteiligt wie diese, schon weil bis weit ins vorige Jahrhundert ihre Sklavenstellung andauerte. Erst in den letzten Jahrzehnten macht sich die italienische Einwanderung nach Argentinien stark bemerkbar; auch nach Chile, wo übrigens auch viele Deutsche Ansiedler geworden sind. An Sinn für Staatenbildung, für Gesetzlichkeit steht der Kreole nicht so hoch wie an körperlicher Schönheit. Ihn beherrschen wilde Leidenschaften. Wenn die Staatsgewalt in der Hand eines Mannes oder einer Partei ist, wird sie zu schnöder Gewalttat mißbraucht. Man bereichert sich, ohne wählerisch in seinen Mitteln zu sein, auf Kosten der Unterliegenden. Die Justiz ist im höchsten Grade mangelhaft. Rasch sammeln sich Reichthümer bei den Regierenden an. Diktatoren gewinnen die Geldmittel,

um sich eine Schutztruppe zu bilden. Aber eben die Reichthümer verstärken die Lockung für die Ausgeschlossenen. Die Unzufriedenheit greift um sich, es bilden sich Verschwörungen. Offener Aufruhr oder schleichender Mord bedrohen jede Regierung. Leicht kommt eine Revolution, ein Bürgerkrieg zustande. Siegt die andre Partei, der andre Diktaturpräsident, so wird an den allgemeinen Verhältnissen kaum etwas geändert, nur kommt die Gewalttat von der andern Seite. Die europäischen und nordamerikanischen Fremden kommen dabei meist noch leidlich weg, denn man wagt sich nicht an sie heran, weil man weiß, daß hinter ihnen die Macht ihrer heimatlichen Regierungen steht. Aber die eignen Bürger haben keinen fremden Schutz.

Die Vereinigten Staaten und Kanada sind ganz überwiegend protestantisch, das übrige Amerika ist noch viel überwiegender katholisch. Das offizielle Direktorium der römisch-katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten gibt (wohl für 1907) 12651944 Angehörige an, also reichlich ein Siebentel. Doch macht sich der konfessionelle Unterschied nicht übermäßig geltend. In den Vereinigten Staaten ist die Trennung von Kirche und Staat vollständig durchgeführt. Die Kirche ist nur Privatangelegenheit ihrer Angehörigen. Der Protestantismus ist vollständig zerklüftet in allerlei Sekten; zahllose Leute unterlassen es, sich einer bestimmten Kirche anzuschließen. Sogar das Taufen ist keine maßgebende Sitte mehr, wenn auch das Nichttaufen noch keineswegs den Bruch mit dem Christentum bedeutet. Die politische Macht der katholischen Kirche ist oft ganz übertrieben geschildert worden. Selbst in der Stadt Newyork, wo sie einst auf Grund des starken Bruchteils irischer Bevölkerung sehr groß war, ist sie sehr in den Hintergrund getreten. In den katholischen Republiken taucht gelegentlich eine klerikale Partei auf, aber nur als lockeres Gebilde. Denn Rom ist weit, zu weit, als daß es eine folgerichtige Politik betreiben könnte. Auch fehlt es an dem belebenden Gegensatz des Klerikalismus, einer ausgesprochen antiklerikalen Partei.

Das Menschenmaterial der spanischen Republiken ist ziemlich gleichartig von Mexiko bis Chile, nur tritt in den beiden südlichsten Republiken des Weltteils das Europäertum stärker hervor. Je näher dem Äquator, desto reiner kommt der kreolische Charakter des Staatsgebildes zum Vorschein. Venezuela, Colombia, sodann Zentralamerika sind am wenigsten vom Europäertum, namentlich von angelsächsisch-germanischem Blute beeinflusst. Das portugiesische Brasilien ist nur in der Sprache vom spanischen unterschieden, nicht im Charakter. Nur ist das Regerelement stärker. Brasilien selbst beziffert seine Neger und Mulatten auf $19\frac{1}{2}$ vom Hundert, die Weißen auf 37,7 vom Hundert, Mestizen (Kreolen) auf 38 vom Hundert, doch ist es sicher, daß die Zahl der Weißen viel zu hoch angegeben ist. Es ist eine Ehre, Weißer zu sein; wer irgend kann, nennt sich Weißer. Trotz der Gleichartigkeit des Menschenmaterials und (mit Ausnahme Brasiliens) der Sprache ist es nie zu einer gemeinsamen staatlichen Bildung im spanischen Amerika ge-

kommen. Im Gegenteil, die Tendenz ist partikularistisch. Statt sich zu verbinden, lösen sich die einzelnen Staaten möglichst noch wieder in „Vereinigte Staaten“ auf. So namentlich Brasilien, Colombia, Argentinien.

Der Weltteil der westlichen Halbkugel zerfällt ganz normal in folgende Gruppen:

	Quadratkilometer	Einwohner	
1. Die Vereinigten Staaten mit Alaska, jedoch ohne Portorico, Hawaii, Philippinen	9 404 000	76 357 000	
2. Kanada mit Neufundland	10 026	5 753 000	
3. Spanisch-Amerika:			
	Quadratkilometer	Einwohner	pro Quadrat- kilometer
Mexiko	1 987 000	13 606 000	6,8
Guatemala	113 000	1 844 000	16,1
Salvador	21 200	1 007 000	47,8
Honduras	114 700	745 000	6,5
Nicaragua	128 300	429 000	3,4
Costarica	48 400	323 000	6,8
Panama	87 500	340 000	3,9
Zentralamerika	2 500 200	18 294 000	
dazu Britisch-Honduras	19 600	40 000	2,0
	<u>2 520 800</u>	<u>18 334 000</u>	
Argentinien	2 950 500	5 191 000	1,7
Chile	759 000	3 206 000	4,2
Uruguay	178 700	978 000	5,5
Paraguay	253 100	700 000	2,8
Bolivia	1 334 200	2 181 000	1,4
Peru	1 137 000	4 560 000	2,6
Ecuador	307 200	1 272 000	4,1
Colombia	1 206 200	4 501 000	4,0
Venezuela	942 300	2 591 000	2,3
Spanisch-Südamerika	<u>9 068 200</u>	<u>25 180 000</u>	
Kuba	118 800	1 573 000	13,2
S. Domingo	48 600	500 000	10,3
Spanisch-Westindien	<u>167 400</u>	<u>2 073 000</u>	
Portorico (Vereinigte Staaten)	9 300	953 000	10,2
Ganz Spanisch-Amerika	11 745 100	46 500 000	4,0
4. Haiti (französische Sprache)	28 700	1 425 000	45,1
5. Brasilien	8 361 400	16 000 000	1,8
6. Europäisch-Westindien:			
Britisch-Westindien	31 700	1 686 000	5,3
Französisch-Westindien	1 900	182 000	20,0
Holländisch-Westindien	130 000	145 000	10,1
Dänisch-Westindien	400	30 000	7,5
Europäisch-Westindien	<u>161 000</u>	<u>2 043 000</u>	
7. Guayana	1 454 400	424 000	9,4

In Hauptgruppen ergibt das:

	Quadratkilometer	Einwohner
Bereinigte Staaten mit Portorico	9413 000	77 013 000
Spanisch-Amerika	11 735 800	45 453 000
Brazilien	8 361 400	16 000 000
Haiti	28 700	1 425 000
Unabhängig	29 538 900	139 891 000
Europäisch-Amerika	10 644 000	8 220 000

Die Vereinigten Staaten besitzen also schon mehr als die Hälfte der Einwohner und beinahe den dritten Teil der Fläche des unabhängigen Amerikas; vom ganzen Weltteil rund den vierten Teil, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß der größte Teil von Britisch-Amerika wegen klimatischer Verhältnisse wenig Wert hat. Am schwersten fällt ins Gewicht, daß die Vereinigten Staaten abgesehen von ihren Negern eine leidlich einheitliche Bevölkerung haben. Die auf Grund der englischen Sprache gebildete neue amerikanische Nationalität nimmt alles in ihren Bann, Nordeuropäer, Südeuropäer, Slawen, Türken, Juden. Schon die Kinder der deutschen Einwanderer verstehen nur noch notdürftig Deutsch, die Enkel kaum noch irgend etwas. Vom deutschen Standpunkt aus muß man das bedauern, für die Gesamtheit des nordamerikanischen Volkes ist es ein Glück. Entstände dort ein zweites vielzüngiges Gemeinwesen wie Österreich-Ungarn, so würde es wie dieses seine besten Kräfte im Nationalitätenstreit aufreiben.

Gegen Farbige ist das Rassenbewußtsein allerdings unerbittlich. Was die Neger anlangt, so haben wir es schon hervorgehoben. Auch gegen Asiaten bäumt es sich mit aller Heftigkeit auf. Der Nordamerikaner ist fest entschlossen, seinen halben Weltteil gegen die unabsehbaren Scharen der Japaner, Chinesen und Hindus abzusperren. Die Absendung der atlantischen Flotte nach dem Stillen Ozean hat den Japanern einen Wink gegeben, den sie nicht mißverstanden haben; die beschlossene und schon begonnene Befestigung Manilas kündigt ihnen an, daß sie es keineswegs mit einer nur vorübergehenden Maßregel zu tun haben. Noch haben die Asiaten in den Vereinigten Staaten nichts zu bedeuten. Im Jahre 1900 zählte man 86 000 Japaner und 119 000 Chinesen. Die Zahl der Neger dagegen ist groß. Sie wurde 1900 zu 8840 000 Köpfen ermittelt und war seit zehn Jahren um 1352 000 Köpfe gestiegen. Doch war der Prozentsatz von 11,9 auf 11,6 gesunken. Die Weißen haben eben Zuzug aus Europa, die Neger nicht. Ohne kaukasische Einwanderung würde die weiße Bevölkerung auf ihrem Stande beharren, während die schwarze eine sehr große Fruchtbarkeit aufweist. Damit gestaltet sich ein eigentümliches Problem: zurzeit ist die Negerbevölkerung machtlos. Aber wird das immer so bleiben? Die europäische Einwanderung nach den Südstaaten ist gering, und wenn einmal die Tore zugemacht werden, was keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört, wird es nicht ausgeschlossen sein, daß südlich vom Ohio eine farbige Mehrheit

entsteht. Doch das liegt jenseits einer vernünftigen Erörterung. Zurzeit ist das Negertum politisch und wirtschaftlich machtlos.

Im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten ist die Bevölkerungsdichtigkeit noch gering. Sie beträgt selbst in den eigentlichen Staaten, also unter Ausschluß der Territorien Neu-Mexiko, Arizona, Oklahoma und Alaska nur 7,4 auf den Quadratkilometer, gegen 112,1 in Deutschland und 137,1 im britischen Königreich in Europa. Nur zwei kleine Nordoststaaten, Massachusetts und Rhode-Island, sind dichter bevölkert als Deutschland. Selbst Newyork hat nur 55, Pennsylvanien nur 54, Kalifornien hat nur 4. Da die Vermehrungsquote der eignen amerikanischen Bevölkerung gering ist, so können noch ungezählte Scharen Europäer einwandern, ehe eine Dichtigkeit annähernd wie in Europa erreicht wird. Ob das aber immer geduldet werden wird, ist die Frage. Bei jeder rückgängigen wirtschaftlichen Konjunktur ertönt ein lautes Geschrei der Prohibitionisten.

Trotz alledem ist der Imperialismus, die „Expansion“ ein wirkungsreiches Schlagwort, das die Politik schon stark beeinflusst hat und für die Zukunft ernstlich in Rechnung zu ziehn ist. Es hat zur Erwerbung Havais, Portoricos und der Philippinen geführt und hat der Monroelehre nicht nur neue Lebenskraft sondern auch einen erweiterten Horizont gegeben. In der noch so jungen Geschichte der Vereinigten Staaten spielt die Vergrößerung eine Hauptrolle. Sie führte zum Anschluß des Mississippigebiets (früher Französisch-Louisiana), Maines, Floridas, Texas und Kaliforniens, das die ganze Westküste umfaßte; ferner zum Ankauf Alaskas und endlich zu den Angliederungen der allerjüngsten Zeit. Wenn man von Englands und Rußlands Eroberungen in Asien und ferner von den Besitznahmen in Afrika absieht, hat keine Macht so große Gebiete gewonnen. Gleichwohl sind die Amerikaner stolz auf ihre Friedes-tendenzen, ihre Abneigung gegen stehende Heere und Flotten. Es läßt sich auch gar nicht verkennen, daß die Brust des amerikanischen Volks zwei Seelen beherbergt. Die eine ist geleitet von kräftigen Regungen der Religiosität und Humanität, mit starken methodistischen und quäkerischen Beimischungen. Die andre lebt und webt in ungestümmem Tatendrang. Sie will von den Gütern dieser Welt einen möglichst großen Anteil und ist eben nicht sehr bedenklich in der Wahl ihrer Mittel. Ein Ausfluß von ihr ist das Truistwesen mit all seinen Rücksichtslosigkeiten und Erfolgen. Aber die andre ist auch immerdar vorhanden und macht sich geltend. Sie geht wie eine kontrapunktisch behandelte Stimme oft gegen diese an, trifft aber auch manchmal mit ihr zusammen, wenn es nämlich gegen etwaige Eroberungstendenzen Fremder geht. In einem Punkte vereinigen sich alle: in der unbedingten Verfechtung der Monroelehre. Diese ist kein anerkanntes Völkerrecht, kein geltendes Gesetz, aber eine höchst reale Tatsache, an der sich noch kein europäischer Staat vergriffen hat. Frankreich hätte es beinahe mit dem mexikanischen Abenteuer versucht, zog es aber vor, rechtzeitig nach Hause zu gehn. Früher wurde geltend gemacht, gewissermaßen als

Kompensation für das Verlangen nach Aufhören aller europäischen Erwerbungen in Amerika: dafür greifen die Vereinigten Staaten auch niemals über ihren Weltteil hinaus. Das ist völlig hinfällig geworden, denn mit Hawaii haben die Amerikaner ein Stück Australiens, mit den Philippinen ein solches Asiens erobert. Das findet wohl seine scharfen Tadler, aber ernstlichen Einfluß auf die Politik haben diese nicht. Die jetzt in der Opposition stehende demokratische Partei wettert gegen Roosevelts Imperialismus, gegen die auf den Philippinen begangnen Grausamkeiten, gegen die Kosten, sie verlangt Verzicht oder Verkauf; wenn sie jedoch in den Besitz der Macht kommt, hütet sie sich, solches auszuführen.



Reform unsrer Kreditorganisation



ie ungewöhnliche Anspannung auf dem deutschen Geldmarkte ist die Veranlassung gewesen, daß im Dezember vorigen Jahres an verschiedenen ausländischen Börsenplätzen Gerüchte ausgestreut und von kleinen Hefblättern, aber auch von einem führenden englischen Fachblatte verbreitet wurden, die die Kreditwürdigkeit Deutschlands herabsetzen und die Grundlage unsers gesamten Wirtschaftslebens als ungesund darstellen sollten. Es genügt, diese Ausstreuungen niedriger zu hängen, zumal wenn wir darauf hinweisen, daß man in Börsenkreisen die Veranlassung zu diesen Machenschaften zum Teil unsern polnischen Mitbürgern zuschreibt. Die Anspannung auf den Geldmärkten ist eine internationale, und der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands hat in den letzten Jahren weiter unaufhaltsam Fortschritte gemacht, um die uns das Ausland beneidet.*) Es wäre aber falsch, die an Kriegsdiskont erinnernde Höhe des Reichsbankzinsfußes allein auf die Krisis in Amerika zurückzuführen. Daß die geradezu verbrecherischen Handlungen amerikanischer Trust- und Bankleiter nach dem Zusammenbruch des schwindelhaften Kreditgebäudes auf Europa zurückwirken mußten, ist von E. Fitzer im Heft 50 der Grenzboten anschaulich dargestellt worden. Aber auch ohne diese Krisis wäre der Zinsfuß der Reichsbank am Jahreseschluß kaum unter seiner jetzigen Höhe geblieben. Das beweist die auch nach der Erhöhung auf siebeneinhalb Prozent noch immer zunehmende Anspannung des Bankstatus, die hauptsächlich durch Kreditansprüche der heimischen Volkswirtschaft hervorgerufen ist. Alle bisher veröffentlichten Zahlen, die eine Beurteilung des Wirtschaftslebens gestatten, lassen ein ununterbrochenes Aufsteigen gegenüber dem Vorjahre bis zum Jahreseschluß erkennen. Die starke

*) Vgl. hierzu die gemeinverständlichen Kapitel über Kapital, Geld und Kredit, Handelsbilanz von Carl Fentisch in seinen Grundbegriffen und Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1906.